

Schmerr, Martina

Was macht Schweden anders? Eine Reise zu den Schulen des Nordens

Die Deutsche Schule 94 (2002) 3, S. 282-289



Quellenangabe/ Reference:

Schmerr, Martina: Was macht Schweden anders? Eine Reise zu den Schulen des Nordens - In: Die Deutsche Schule 94 (2002) 3, S. 282-289 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-275166 - DOI: 10.25656/01:27516

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-275166>

<https://doi.org/10.25656/01:27516>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Martina Schmerr

Was macht Schweden anders?

Eine Reise zu den Schulen des Nordens

Wenn ein Lehrer sagt: „Bei uns gelten die Lehrer als die Helden der Schulkrise“, und ein Schüler – danach gefragt, was er an seiner Schule nicht mag – nach einigem Zögern antwortet: „Das Problem an unserer Schule sind eigentlich nur die, die mit der Freiarbeit nicht umgehen können“, dann befinden wir uns höchstwahrscheinlich in einem anderen Land. In Schweden nämlich. Hierhin ist im Januar eine Gruppe des GEW Hauptvorstands zusammen mit JournalistInnen und WissenschaftlerInnen aufgebrochen, um dem schwedischen Erfolg auf den Grund zu gehen.

Schweden schneidet bei internationalen Leistungsvergleichen regelmäßig sehr gut ab. Auch bei der PISA-Studie zur Lesekompetenz lag das Land weit vor Deutschland. PISA hat gezeigt, dass es dort viel besser gelingt, die SchülerInnen umfassend zu fördern. Nur ungefähr halb so viele Jungen und Mädchen wie in Deutschland erreichen lediglich die unterste Kompetenzstufe. Ihr Schulerfolg hängt weitaus weniger von ihrem sozialen Hintergrund oder von ihrer Migrationsgeschichte ab, wie das bei uns der Fall ist. Und dabei hatten die getesteten Kinder und Jugendlichen weder mehr Unterrichtsstunden als hier zu Lande (im Gegenteil: weniger) noch hat Schweden eine von Deutschland sonderlich abweichende Zuwanderungssituation. Da liegt es nahe zu fragen: Was macht Schweden anders?

Dass in Schweden viele SchülerInnen Spitzenleistungen erbringen und vergleichsweise wenige scheitern lenkt den Blick zunächst auf den Rahmen: Nicht nur Schweden, sondern alle Länder in der Spitzengruppe haben *integrierte Schulsysteme in Ganztagsform*. Schwedische SchülerInnen zum Beispiel lernen gemeinsam bis zum neunten Schuljahr in der „one school for all“, wie sie in der amtlichen Broschüre auch genannt wird. Die Zahl der SonderschülerInnen ist nur halb so hoch wie bei uns. Was noch ins Auge sticht: Sitzenbleiben gibt es nicht und Noten erst ab dem Ende des 8. Schuljahres. Zuvor sind regelmäßige Lernentwicklungsberichte und -gespräche mit den Eltern vorgesehen.

Aber bereits vor der Schulpflicht, die mit sieben Jahren beginnt, werden vermutlich schon Schätze gehoben: Was bei uns landläufig Kindergarten heißt, ist in Schweden die „*Pre-school*“. Und der Name ist Programm: 76 % der Kinder besuchen diese Einrichtung, die einen Bildungsauftrag – seit 1998 sogar ein eigenes Curriculum – hat und zum Schulsystem gehört. Für alle Kinder ab dem sechsten Lebensjahr müssen die Gemeinden Vorschulklassen einrichten, die die Kinder auf die Schule vorbereiten.

Bekannt ist außerdem, dass Schweden mehr Geld für die schulische Bildung ausgibt.¹ Die Relation von Lehrenden und Lernenden – vor allem im Primarbereich – ist wesentlich günstiger, die Lerngruppen sind im Durchschnitt kleiner als in deutschen Ländern.

Auf unserer Bildungsreise wog vor allem eine Frage schwer im Gepäck: Wie machen die das genau mit den heterogenen Gruppen? Und ein bleibender Eindruck war: unsere Frage wird zunächst gar nicht verstanden. „Sie machen’s eben einfach“, sagt eine unserer ersten GesprächspartnerInnen, die wir mit unserem Problem konfrontieren. Sie heißt Ann-Christine Larsson, Leiterin der Bildungsabteilung der Bildungsgewerkschaft Lärarförbundet. Mit unterschiedlichen Lernniveaus, Herkunftssprachen, Lernstilen, Problemen und Interessen umzugehen, ist offenbar so selbstverständlich, dass das Problem erst mal von uns genauer definiert werden muss.

1. One school for all

Die *neunjährige Grundschule* gibt es in Schweden seit Anfang der sechziger Jahre. Voraus gegangen war eine Phase intensiven Diskutierens über und Experimentierens mit Gesamtschulen. Schließlich herrschte zwischen den politischen Parteien Konsens über das lange gemeinsame Lernen. Ein Konsens mit großem Rückhalt auch in der Gesellschaft. Über die Hälfte der LehrerInnen – so schätzt Ann-Christine – war *für* den Wechsel von einem zweigliedrigen Schulsystem mit einem Gymnasium ab der ersten Klasse hin zu einer Gesamtschule. Darauf ließ sich aufbauen.

Der Rest der Geschichte hört sich an wie ein Selbstläufer, wenn Albert Tuijnman, Stockholmer Professor für vergleichende Erziehungswissenschaft, berichtet. Das untere Leistungsniveau wurde stetig angehoben. Die *Lernprozesse* und *Kompetenzen* gerieten ins Zentrum anstelle der Fachdisziplinen. Die Fächer- und Altersgrenzen verflüssigten sich: fächerübergreifende und altersgemischte Lerngruppen wurden selbstverständlicher. Beim Zuhören entsteht der Eindruck, dass die SchwedInnen umso besser in den Fachleistungen geworden sind, je mehr sie über fachübergreifende *Kompetenzen* nachgedacht haben.

„Team-teaching“ wurde seit der Einführung der neunjährigen Grundschule immer selbstverständlicher. Individuelles Lernen geschieht auch viel über zusätzliche spezialisierte Lehrkräfte sowie im Rahmen von Einzel- und Gruppenarbeit auf unterschiedlichen Levels. Konkurrenz? Nur noch mit sich selbst. Die Integrationspraxis veränderte – so Tuijnman – den Blick der Lehrkräfte auf die Kinder und ihre Art der Leistungsbeurteilung. Die SchülerInnen mussten sich weniger mit anderen vergleichen, sondern vielmehr mit dem, was sie gestern konnten oder morgen können wollten. Das klingt schön.

Ein weiterer Motor für den Wandel sei der gemeinsame Wille gewesen, möglichst vielen den Weg zur Hochschule zu ebnen. „Früher hielt man eine Quote von 15% Studierenden für ausreichend. Heute sollen es mindestens 50% sein, eher mehr“, sagt Tuijnman. Und das scheint in diesem System recht gut zu klappen.

1 Schwedens Bildungsausgaben liegen bei 6,59% des Bruttoinlandsproduktes, in Deutschland bei 4,35% (OECD-Zahlen für 1998).

Die Studierquote ist doppelt so hoch wie in Deutschland. Drei Viertel der Jugendlichen haben zuvor die Hochschulzugangsberechtigung erreicht (Deutschland: 33%). Das Gymnasium, das unserer Oberstufe entspricht, besuchen 90% der SchülerInnen. Hier lernen sie in einem von 17 „Programmen“, die auf Uni und unterschiedliche Berufswege gleichermaßen vorbereiten. Bleiben zehn Prozent der SchülerInnen, die zuvor an den Anforderungen der neunten Klasse gescheitert sind. In Schweden heißt das: zehn Prozent haben nicht die Möglichkeit, nach dem neunten Schuljahr das Gymnasium zu besuchen, wie Ann-Christine sagt. Ein feiner Perspektiven-Unterschied in der Formulierung. In Schweden schaut man nach oben, so scheint es. Das Scheitern wird als ein Nicht-Dazugehören betrachtet. Und das ist tendenziell nicht akzeptabel. In Deutschland würde das Schulversagen jedes zehnten Kindes kaum zum Skandal taugen. In Schweden tut's das.

Die Kommunen haben individuelle Programme für diese Gruppe. Beim Besuch eines Gymnasiums merken wir später, dass diese Jugendlichen doch in der Oberstufe anzutreffen sind. Diese Schule zum Beispiel hat einen eigenen Bildungsgang, in dem den Jugendlichen mit speziellen Fördermaßnahmen die Möglichkeit gegeben wird, doch noch den höheren Abschluss zu machen.

„Die Gesamtschule stellt niemand in Schweden ernsthaft in Frage – nein, unser System hat Bestand“, sagt uns Ann-Christine vom Lärarförbundet. Soeben hat die Gewerkschaft ihre Umfrage unter SchülerInnen zum Schulsystem ausgewertet. Auch ihnen gefällt das integrierte Lernen.

2. Mit Logbuch durch den eigenen Weltraum

Schließlich weiht uns David Larsson in die neue Art des Lernens ein. Der 14-Jährige besucht das „Futurum“ – eine Schule in Bålsta im Landkreis Håbo, etwa eine Stunde von Stockholm entfernt. Alle SchülerInnen halten in ihrem persönlichen „Logbuch“ ihren individuellen *Lernentwicklungsplan* fest. Das Buch scheint alles in einem zu sein: Lerntagebuch, Wunschzettel, Wochenplan, Entwicklungshilfe, Reflexionsecke, Dokumentation und Evaluation. Als David es vor unseren Augen durchblättert ist es bunt, beklebt und voll geschrieben – ein kleiner Alltagsschatz. Und dazu beredtes Zeugnis von Identität. Täglich werfen die LehrerInnen einen Blick ins Logbuch. Übers Wochenende nehmen sie es mit und geben es am Montag mit Kommentaren zurück. Was nicht geschafft wurde, wird zur Hausaufgabe für die nächste Woche. Montags bekommen dann die Eltern das Buch zur Information. David klärt uns schließlich auch darüber auf, dass man in Schweden doch sitzen bleiben kann, dann nämlich, wenn alle – die Eltern, das Kind und die Lehrkraft – dies für sinnvoll halten. Freiwillig also. Zu Davids Zeiten sei das allerdings erst einmal vorgekommen.

Die Angebote der Schule bestehen aus den „Basics“ (zu denen in Schweden Mathe, Schwedisch und Englisch gehören), Workshops und Werkstätten, erklärt uns Agneta Anderlund, Lehrerin und Mitbegründerin der Schule. Jeden Morgen gibt es eine gemeinsame Planungsphase, in der besprochen wird, wie sich die SchülerInnen ihren Tag einteilen, was sie lernen wollen und wann und wo welche LehrerInnen zur Verfügung stehen. Man fühlt an die Arbeit so mancher Grund- oder Reformschule in Deutschland erinnert. Aber so radikal sei das individualisierte Lernen in Deutschland nirgends umgesetzt, stellt Hans-Günter Rolff, der Dortmunder Bildungsforscher in unserer Mitte fest.

Dass die SchülerInnen die tägliche Arbeit mit planen und gestalten, ist übrigens in Schweden Bestandteil des Lehrplans. Im „Futurum“ können die Jugendlichen selbst wählen, wann und wie viel sie von welchem Fach lernen wollen. Allein auf bestimmte Wochenstundenzahlen in manchen Fächern und ihre individuellen Ziele müssen sie am Ende der Woche gekommen sein. Wenn also ein Kind ungern vormittags bereits rechnet, legt es sich Mathe auf den Nachmittag. Sogar den Lernraum wählen sie sich aus. Ansonsten ist viel Raum für die Arbeit in Workshops und Projekten.

Den hoch technologisierten Musikraum mit Computern, Keyboards und Instrumenten aller Art nutzen die SchülerInnen auch ohne Aufsicht in ihren freien Phasen. „Passiert es nicht oft, dass sie etwas kaputt machen?“ kommt die reflexhafte Frage aus der deutschen Gruppe. „Nein“, sagt David, der uns bei unserem Rundgang begleitet. „Wir wollen ja die Gitarren benutzen. Wenn wir sie kaputt machen würden, könnten wir ja nicht mehr spielen.“ Logisch. Bis vor drei Jahren, als die Schule mit einem neuen pädagogischen Konzept eröffnete, war die Nutzung der Geräte nur unter Aufsicht erlaubt. Damals ging viel mehr zu Bruch. Davids Kommentar: „Klar, die konnten nicht ihre eigenen Songs spielen.“

Jetzt mal ordentlichen Unterricht angucken, denkt die deutsche Besucherseele bereits, doch was wir sehen, will nicht so ganz zum eigenen Erfahrungswissen passen. Kleine Gruppen sitzen konzentriert zusammen. Die Kinder sind mit sich selbst oder miteinander, mit Geometrie oder Kunst beschäftigt. Etwa die Hälfte der Zeit wird mit „instructions“, die andere Hälfte mit Übungen, Gruppen- und Freiarbeit zugebracht, kommentiert Agneta Anderlund das Bild. Gelegentlich sehen wir eine Lehrkraft, die gerade etwas erklärt. Aber die meisten Gruppen arbeiten selbstständig.

Keine Klassenetikette ordnet den Raum, keine Schulglocke die Zeit. „Die Kinder versuchen so lange zu arbeiten, bis sie fertig sind“, sagt der Leiter des „Futurum“, Hans Ahlenius. Die Räume: liebevoll, hell, sehr unterschiedlich, viel Glas, viel Grün. Und man merkt: diese Schule ist auch ein architektonisches Wunder. Und eine kleine Weltreise dazu. Der Gang durch die Schule führt unter anderem durch sechs Räume, die nach den Kontinenten benannt sind. Wir sind im Afrika-Raum, der mit Pflanzen, Bildern und Büchern aus und über Afrika ausgestattet ist. So viele Kontinente es gibt, so viele „kleine Schulen“ arbeiten in der „großen“, die insgesamt über 1000 SchülerInnen fasst. Davon merkt man kaum etwas. Auch um die Mittagszeit, beim Essen, welches übrigens für die SchülerInnen kostenlos ist, herrscht erstaunliche Ruhe. Das Klima ist entspannt und kommunikativ.

3. Schulentwicklung

Jede „kleine Schule in der großen“ hat in ihrem Zentrum eine große, helle „meeting-area“, von der Arbeitsräume abgehen. Diese wurden weniger für Fächer oder Klassen konzipiert, sondern für Lernstile, wie uns der Schulleiter sagt. Die meisten sind klein, denn in großen Gruppen lernt sich's schwerer. Und da manche besser bei viel Licht lernen und andere es lieber gedämpfter mögen, wurden „light rooms“ und „dark rooms“ eingerichtet. Für die, die's ruhiger brauchen, steht das „Martyrium“ offen, ein Raum in dem sich alle zur absoluten Ruhe beim Lernen verpflichten.

Mit derlei Fragen hat man sich in Bålsta vor dem Neubau Schule beschäftigt. So herum sollte es eigentlich sein, denkt man erstaunt. Die Schule hatte das „Glück“, dass das Schulgebäude vor drei Jahren herunter gekommen war und ein Neubau anstand. Gemeinde und Schule entschlossen sich, aus diesem Anlass auch die Frage des pädagogischen Konzepts neu zu stellen. Lerngruppen statt Klassen, fächerübergreifendes Arbeiten, Projektarbeit in altersgemischten Gruppen, das Prinzip der Verantwortung und Mitgestaltung sowie Teamarbeit sind Teile dieses Konzepts. Aus der pädagogischen Grundidee, über die dafür notwendige Arbeitsorganisation bis hin zu den erforderlichen „physischen Milieus“ schälte sich die architektonische Idee heraus. Kein Bauprojekt also, sondern ein pädagogisches.

Natürlich hatte die Schule auch das Glück des Geldsegens. Sie war Teil des damaligen Regierungsprogramms „Schule 2000“ und auch die Gemeinde wollte nicht kleckern und nahm einen schweren Kredit auf. Die Erneuerung war getragen vom gemeinsamen Gedanken der Schulentwicklung. Eine Ausnahme-schule vielleicht? „Eher nicht“, meint Agneta Anderlund, „ungefähr zehn Prozent der schwedischen Schulen arbeiten so wie wir.“ Und auch die anderen – die konventionelleren – Schulen seien auf dem Weg dorthin oder hätten Ansätze des Konzeptes übernommen.

4. Power to the Professionals

Im Futurum ging die Schulentwicklung mit der Änderung der Rolle der Lehrkraft einher: von VermittlerInnen hin zu AnleiterInnen im Team. „Lehrer haben die Tendenz, sich selbst für alles verantwortlich zu halten (blaming themselves). Ein hohes Maß an Kooperation und Teamgeist jedoch verhindert das“, sagt uns Hans Ahlenius, der Projektleiter.

Das neue Schulkonzept hat die *Teamarbeit* und die Kooperation, die in Schweden ohnehin selbstverständlicher sind, noch perfektioniert. Ein Team von fünf bis acht KollegInnen ist für jeweils etwa 80 SchülerInnen verantwortlich. Das Mischen der Klassen nach Lernniveaus und Interessen fällt da leichter. Die Verantwortung liegt beim Team. Früher nannten sie sich „colleagues“, sagt uns eine Lehrerin im Lehrerzimmer, heute sind sie „fellow comrads“. Eine schöne Bezeichnung.

Die Schulentwicklung kostet Zeit. Heute würde sie etwas mehr arbeiten als früher, sagt die Kollegin. Aber zum alten Stil der Arbeit zurück zu kehren, kann sie sich nicht vorstellen. „On the long run, you're winning“, resümiert sie die Veränderung. Zwei weitere KollegInnen sitzen im LehrerInnenzimmer und arbeiten. Hier haben alle aus dem Team ihren eigenen Arbeitsplatz. Fortbildung findet regelmäßig und selbstverständlich statt – auch in der Schule, erfahren wir nebenbei.

Was die *LehrerInnenausbildung* betrifft, hat die Gewerkschaft kürzlich einen großen Erfolg errungen: alle Lehrkräfte – Pre-school-teachers eingeschlossen – studieren seit letztem Herbst gemeinsam. Pädagogische und interdisziplinäre Anteile haben hier mehr Gewicht, vor allem während des gemeinsamen dreisemestrigen Grundstudiums. Danach erst teilt sich das Studium nach Schwerpunkten, Fächern und Studiendauer. Pre-school-teacher studieren sieben, die anderen neun Semester. Vorher war die Ausbildung getrennt nach Pre-school, Grundschule und Gymnasium.

Zum professionellen Selbstverständnis tragen sicherlich auch das hohe Gewicht pädagogischer Fragen, das Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl in Schulen sowie die gesellschaftliche Wertschätzung des Lehrberufs bei. Die Lehrkräfte gelten in Schweden als Motor von Veränderung und Verbesserung. „Power to the professionals“ – ein Slogan des Lärarförbundet.

5. Das Recht auf die eigene Sprache

Auch so ein auffälliges PISA-Ergebnis: Kinder, die zu Hause nicht die Unterrichtssprache, sondern ihre Muttersprache sprechen, entwickeln in Schweden eine viel bessere Lesekompetenz als in Deutschland. Und dafür tut das Land was. Seit über 20 Jahren haben Kinder und Jugendliche das Recht auf Unterricht in ihrer Muttersprache, wie Anne-Christine von der Bildungsgewerkschaft uns erstaunten ZuhörerInnen berichtet. Die Gemeinden sind verpflichtet, an Schulen entsprechende Angebote bereit zu stellen. Sobald mehr als vier Kinder einer Sprache beisammen sind, kann die Schule eine muttersprachliche Lehrkraft anfordern. Schwedisch als Zweitsprache ist ohnehin selbstverständlich und – wie so vieles – ein verbrieftes Recht. Außerdem gibt es die Möglichkeit, Lernberatung in der Muttersprache zu erhalten. Eine gezielte Sprachförderung ist ab dem dritten Lebensjahr möglich.

Tore Persson vom Lärarnas Riksförbund, der Gewerkschaft für die Gymnasien, hält es für ein Problem, dass die muttersprachlichen KollegInnen noch nicht als FachlehrerInnen integriert, sondern hier lediglich als Stütze tätig sind. Wenn wir in Deutschland nur schon bei diesem Problem angekommen wären...

6. In Schweden liest sich's leichter

Die Bibliothek im Futurum ist beeindruckend: 12.000 Bücher gibt es hier, zerfledderte sieht man nicht. Die Regale stehen diagonal in den großen, hohen Raum und umschließen kleine Lesecken. Das macht Eindruck. Dass schwedische Kinder allein deshalb zum Lesen motiviert werden, weil es hier so gut wie keine synchronisierten Filme gibt, sie also stets die Untertitel mitlesen müssen, erfahren wir auch.

Trotz der vergleichsweise hohen Leseleistungen macht man sich in Schweden Sorgen: Die an der PISA-Studie beteiligten SchülerInnen geben ein geringeres Interesse und weniger Freude am Lesen an, als in Deutschland. Dabei liegt Deutschland in dieser Frage bereits eher hinten. „Das ist ein großes Thema für uns“, sagt Mats Ekholm, Leiter von „Skolverket“, der nationalen Agentur für Bildung und Erziehung. „Wohin verschwindet die Leselust, die im frühen Alter noch da ist?“

Ein Aspekt der vergleichsweise guten Leseförderung, meint Ekholm, liege aber wohl darin, dass die SchülerInnen ohne Druck aber stetig zum selbst Schreiben animiert werden. „More relaxed and every-day-writing“ nennt er das. In der Pre-school in Ekbacken klingt das ähnlich: „Viel vorlesen, viel singen, viel reden“, bringt der Pre-school-teacher Jan Andersson dort die Lese- und Sprachförderung auf den Punkt. Die LehrerInnen bringen den Kindern nicht eigentlich das Lesen bei. Nein, sie fangen einfach damit an. So funktioniert das also. Etwas abstrakter formuliert das Gunnilla Dahlberg vom Stockholmer Institut für LehrerInnenbildung. Auf die PISA-Frage antwortet sie spontan: „Wir

setzen vielleicht unsere Kinder weniger unter Druck und haben zudem eine komplexere Theorie des Kindes und des Lernens.“

7. Denk' ich an Deutschland....

Fertig kann das Puzzle des schwedischen Erfolgs vermutlich nie werden, das Bild hingegen klarer.

Ein Teil davon sind die *Ganztagsschulen* zum Beispiel: Neben Deutschland haben nur Griechenland und Österreich unter den PISA-Ländern ein Halbtagschulsystem. Nach einem Schweden-Besuch scheinen die Bemühungen einiger Bundesländer um Ganztagsangebote nach dem Motto „vormittags Unterricht, nachmittags Betreuung“ noch weniger aussichtsreich. So wie viele Schulen in Schweden arbeiten, kann es nur in einer Ganztagschule mit pädagogischem Konzept und den entsprechenden Lehr- und Lernbedingungen gelingen.

Am Fuße des Bildes: die *vorschulische Bildung* als erster Schritt eines lebenslangen Lernprozesses und als Basis in Sachen Integration und Lernfreude. An diese Vorarbeit sollten deutsche Schulen auch anknüpfen können. Dazu gehört auch eine Aufwertung der Ausbildung und Bezahlung des Vorschulpersonals.

Zum Bild gehören außerdem die weit verbreitete *Schulentwicklung*, die sich auf professionell organisierte Bedingungen stützt, wie auch *Teamarbeit* und *Selbstevaluation* von LehrerInnen und SchülerInnen als Teil von Schulkultur. Und eine pädagogische Brille, die auf der Seite der Fächer nicht blind ist, aber die fachübergreifenden Kompetenzen, vor allem was das Lernen und das Zusammenleben betrifft, ganz besonders in den Blick nimmt.

Auch die ausgeprägte *Professionalität der Lehrkräfte* und ihr selbstverständlicher *Umgang mit Heterogenität* gehören zum schwedischen Erfolgsrezept. Ihr professionelles Handeln scheinen die Lehrkräfte auch – vielleicht sogar hauptsächlich – in und durch die Struktur des Schulsystems zu lernen: Wo sich „schlechte“ oder „schwierige“ SchülerInnen nicht aussortieren lassen, wird mit der Vielfalt eben ein professioneller Umgang gefunden.

Das gesellschaftliche Ziel, möglichst alle Bildungspotenziale auszuschöpfen und allen Kindern eine *gleichwertige Ausbildung* zu ermöglichen in einem *Schulsystem, das auf Selektivität verzichtet*, verdient einen Platz im Herzen des Bildes. Aus PISA lassen sich zwar – wissenschaftlich betrachtet – keine *kausalen* Argumente gegen das gegliederte Schulsystem beziehen. Dies mag also keine wissenschaftliche Frage sein. Eine politische jedoch ist es. Und ein Grund, an die Praxis vieler deutscher Grundschulen und Reformschulen anzuknüpfen – die „Seelenverwandten“ der schwedischen Schulen –, ist es allemal.

Ein weiteres Puzzleteil entstammt womöglich einer *bildungspolitischen Tradition*, die Leistung und soziale Integration nicht gegeneinander ausspielt. Das integrative System wird von einem weitgehenden parteipolitischen Konsens getragen. An den vergleichsweise hohen Bildungsinvestitionen will auch niemand kratzen, im Gegenteil: sie werden von vielen immer noch für zu niedrig gehalten. Der Rahmen steht also, und die Zeit der Kürzungen liegt in Schweden zurück. Auch von dem Reflex, immer gleich einen Schuldigen zu finden

(die SchülerInnen, die Eltern, die Lehrkräfte, das System usw.), wie wir ihn – vor allem im Gefolge von Leistungsvergleichen – in Deutschland stets erleben, ist hier kaum etwas zu spüren. Von diesem Boden aus lässt sich's wahrscheinlich leichter experimentieren oder Zugeständnisse machen. Oder anders herum: man begreift die in Deutschland gern zitierte Reformskepsis der Lehrkräfte etwas besser, wurden doch Reformen hierzulande zu oft um den Preis des Einsparens oder vermehrter Auslese erkaufte.

Und schließlich: der *hohe gesellschaftliche Stellenwert von Bildung*. Dessen schwedische Färbung kommt vielleicht am besten in einem Slogan daher, der zurzeit in den schulpolitischen Wahlkampfauseinandersetzungen Schwedens kursiert: „Love and Knowledge“. Wo hat man so was hier zu Lande schon gehört?

Ganz so einträchtig hat sich das alles natürlich doch nicht zugetragen. Auch Streiks, etwa gegen die radikale Kommunalisierung der Schulen, und andere harte Kämpfe haben die KollegInnen hinter sich. Manchmal, zum Beispiel wenn es um die Reform der LehrerInnenbildung oder das Vorschul-Curriculum geht, sagt Ann-Christine vom Lärarförbundet: „100 Jahre hat das gedauert!“ Vielleicht nur eine Redensart? Man wünscht sich jedenfalls, in Deutschland möge es etwas schneller gehen.

Anhang:

- <http://www.skolverket.se/fakta/faktablad/deutsch/index.shtml>: Informationen zu allen schwedischen Bildungsbereichen in deutscher Sprache
- <http://www.lararforbundet.se>; die Seite der schwedischen Bildungsgewerkschaft gibt es auch in der englischen Fassung.

Martina Schmerr, geb. 1965; Studium der Germanistik, Erziehungswissenschaften, Politik- und Filmwissenschaft; Referentin im Vorstandsbereich Schule des GEW Hauptvorstands

Anschrift: GEW Hauptvorstand, Reifenbergerstr. 21, 60489 Frankfurt am Main
E-mail: schmerrm@gew.de